

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 11

Artikel: Als Erzieherin in Neapel
Autor: Gfeller, Käthi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegele, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St. Albanvor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 45 443

Jahresabonnement: Fr. 4.50

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

44. Jahrgang

Heft 11

5. März 1940

An die Jüngsten

Auf den nächsten Seiten der «Lehrerinnen-Zeitung» spricht das Leben selber zu Euch. Die Zweitjüngsten, die vor einem Jahr ihre Kückenschalen abgestreift haben, erzählen von dem, was zwischen damals und heute liegt. Wem anders wolltet Ihr eher glauben als eben ihnen, die ein Stück gelebtes Leben blühend frisch vor Euch hinstellen? Vielleicht haben sie Euch aus ihrer ersten Lebenserfahrung im Amt der verantwortlichen Erzieherin ein gutes Wort mitzugeben.

Mü.

Als Erzieherin in Neapel

Es fällt mir nicht leicht, über meinen Aufenthalt hier in Neapel zu schreiben. Er kommt mir wie ein kurzer, farbiger und sehr eindrucksvoller Traum vor, aus dem ich noch nicht recht erwacht bin und noch gar nicht klug werde. Ich will aber versuchen, so gut als möglich meine Eindrücke von Land und Leuten, Freuden und Leiden einer Erzieherin im Ausland wiederzugeben, wie ich aufgefordert worden bin.

Ich erinnere mich an einen Frühlingsabend, es ist jetzt bald ein Jahr her. Ich stand im Garten unserer Villa in Resina und schaute dem feurigen Sonnenschauspiel zu. Und die blutrote Sonne und der schwersüsse Duft der Glyzinien machten mein Herz noch beklommener, als es schon war, und es dünkte mich, es müsse einfach zerspringen, weil es zu eng und zu schwach war für all das Neue, das wie mit Steinen auf es hereingehagelt kam, für all das Grossartige, Schöne und all das Schwierige und Unangenehme, mit dem es sich plötzlich auseinandersetzen musste. Heute morgen, welche Seligkeit! Ich hatte ganz vorn im Boot gesessen, hatte mich von der Sonne durchwärmen lassen und nichts als den unendlichen Himmel und das silberhelle Meer vor mir gehabt. Ganz weit, von leichtem Nebel umhüllt, wie fernes Zauberland, lag Capri. Herrgott! Was man noch alles zu erleben hatte! Pompeji und Herkulaneum, die wundervollen Griechentempel von Paestum — den Vesuv mit seiner Feuerseele musste man besteigen und die Kirchen Altneapels sehn! Dass man nicht zersprang vor Glückseligkeit!

Aber dann drehte sich das Boot, und bald waren wir wieder in Resina, wohin ich alle Tage kam mit meinem kleinen Zögling. Ach eben, der Kleine! Und es war mir, als würde mich eine harte Hand. Ich hatte es zu

einem fünfeinhalbjährigen, sehr verwöhnten, lebhaften, aufgeregten, ausserordentlich intelligenten und ebenso eigenwilligen Jungen getroffen, der laut ausschrie, wenn er mich nur sah. Er wollte und wollte das neue Fräulein einfach nicht, was hatte es denn da zu tun? Hatte er denn etwas nötig? Einen Spielkameraden? Da ist ja der « figlio di Sicillo », der gleichaltrige Pächtersbube, der seinem kleinen Tyrannen aufs Wort gehorchen muss und nach Gefallen hin- und hertrabt. Hat man Hilfe nötig? Da sind ja die Dienstmädchen, denen man nur zu befehlen braucht. Will man Märchen hören? Da hat man die alte Lelle, Papas einstige Gouvernante, die viel schönere Märchen weiss als das neue Fräulein, das dazu noch deutsch spricht, was man noch gar nicht recht versteht. Oder hat man etwa Liebe nötig? Nein. Man wird von Papa und Mama über alles auf der Welt geliebt, und man muss sich nur immer gegen alle die Zärtlichkeiten wehren, mit denen man von den Hausgenossen überschüttet wird. Was hat also das neue Fräulein da zu tun? Das wird ihn sicher nur in seinem Tun und Wollen hindern, und man wird ihm allen Widerstand entgegensetzen, denn man will tun, was man selber will, und nicht, was andere wollen. (Der Kleine hat mir erst letzthin erklärt, ganz wörtlich: Ich will tun, was *ich* will, und wenn Du mich nicht machen lässtest, so schlage ich Dich und gehe zur Mama lügen, um recht zu bekommen.)

Mein dicker Seeländerschädel war mit einem andern Dickkopf zusammengestossen, und den sollte ich nun erziehen. Aber ein Dickkopf muss sich zuerst selber erweichen, bevor es ihm beim andern gelingt, sonst richtet er nur Schaden an. Muss sich von jeder reinen Starrköpfigkeit und jedem blossen Machtwillen freimachen und die Dickköpfigkeit in Energie zu verwandeln suchen, die ihm erlaubt, das, was er nach gewissenhafter Ueberlegung und Besinnung als das Richtige ansieht, durchzuführen. So kam ich dazu, meinem Kleinen nur das Bitternotwendigste zu verbieten oder von ihm zu verlangen, es mir vorher selber genau zu überlegen (und wehe mir, wenn ich mich dabei ertappte, dass ich etwas zu meiner eigenen Bequemlichkeit von ihm verlangen wollte). Ich versuchte, auch *ihm* das « warum » klarzumachen und ihm daneben zu Gefallen zu tun, was ich nur konnte. Ich erfuhr hier in Tat und Wahrheit, was ich eigentlich schon längst wusste, dass Erziehung vor allem eine ernsthafte Selbsterziehung voraussetzt, und dass man sich, besonders wenn es sich um ein so schwieriges Kind handelt, auf Schritt und Tritt selber in der Hand haben muss.

Etwas, was mir Mut zu dieser schwierigen Arbeit gab, war ein Pestalozzi-Spruch, der mir vom Seminar her in den Ohren klang: « Die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut. » Die Liebe ist der Schlüssel zum Geheimnis der Erziehung, und um diese wahrhafte Liebe bemühte ich mich, die, ich kann sie mir nicht anders erklären, darin besteht, dass ich aus Dankbarkeit, dass Gott mich liebt, seine Geschöpfe, meine Mitmenschen liebe. Nur mit dieser Liebe ist eine sinnvolle Erziehung möglich, und gerade das hatte mein Kleiner noch nötig, einen Menschen, der durch diese Liebe imstande wäre, ihn ruhig und fest an die Hand zu nehmen und ihm einen Rückhalt zu bieten gegen die ganze Launen- und Lügenhaftigkeit, gegen die Unbeherrschtheit und Willensschwäche seiner neapolitanischen Umwelt. Das zauberhafte « dolce Napoli » hat seine Kinder verweichlicht und sie zu sehr ans Geniessen gewöhnt. — Aber mit zwanzig Jahren ist es einem fast unmöglich, für diese Liebe reif

zu sein. Man hat Gottes Liebe und Gnade noch zu wenig am eigenen Leibe erfahren, und die Dankbarkeit ist viel zu gering, um eine so grosse Liebe hervorzubringen, die es braucht, um einen fremden Jungen zu erziehen, der einen fortwährend abweist. Darum bin ich meinem Kleinen eine mangelhafte Erzieherin geblieben, die Aufgabe war mir zu schwer, und ich habe unzählige Tränen in die Via Roma hinuntertropfen lassen.

Aber nach und nach wurden mein Kleiner und ich doch ganz gute Freunde, rutschten einträchtiglich zusammen auf dem Boden herum und bauten wunderbare Schlösser für unser Kind, eine vorwitzige Gummi-Mickymaus.

Vorläufig war es aber noch nicht so weit. Ich stand ja immer noch unten im Garten und schaute der Sonne zu, die eben als glutrote Feuerkugel im dunkelgewordenen Meere untertauchte. Ich brachte den Kleinen nach langem Kampf ins Auto, und wir fuhren der Stadtwohnung zu. Durch dunkle, winklige, stinkige Gässlein, wo Kinder, schmutzig, nackt oder in Lumpen voller Ungeziefer sich herumbalgt, gierig zum Auto sprangen und ihre magern Schmutzpfötchen um « soldi » ausstreckten. Durch den hellbeleuchteten Corso Umberto, voll bemalter, blasierter Menschen mit ihren unanständigen Augen. Wie anstrengend war es doch, in all dieser Gegensätzlichkeit zu leben. Diese hungernden Kinder zu sehen und dabei meinen Kleinen eine Stunde lang bitten zu müssen, doch eine Banane zu essen. Draussen die grosse, vollkommene Natur, hier in der Stadt drin die verkommene Kultur.

Ich fiel am Abend müde ins Bett. Und so allein zu sein, niemanden zu haben, mit dem man bärndütsch und von der Seele weg reden konnte, war doch recht schwierig. Etwas anderes, was mir auch schwer vorkam, war, dass ich nicht mehr mein eigener Herr und Meister war, dass ich vom frühen Morgen bis abends spät angebunden war und meinen Tag nicht nach eigenem Willen einteilen konnte. Man musste auf so vieles verzichten. Die Musikhefte lagen stumm im Schrank, die Bücher in Kisten verpackt zu Hause. Dafür aber lernte ich neue Menschen kennen, lernte, mich in einer fremden Familie zurechtfinden und ihre Freuden und Schwierigkeiten teilen. Die Eltern meines Kleinen sind liebenswürdige, neapolitanische « signori », die mich fast wie die eigene Tochter behandelten und mir so die etwas schwierige Stellung eines « Fräuleins », das weder zu den Diensthofen noch zur Familie gehört, erleichterten.

Halte ich's wohl ein Jahr lang aus, hier? dachte ich, trotz all diesen Schwierigkeiten? Halt! und von zweien habe ich ja noch ganz und gar zu schreiben vergessen! Von den Spaghetti, die ich im Anfang nicht schnell genug um die Gabel zu wickeln wusste und deshalb immer ausgelacht wurde, und von den Flöhen, die mich immer entsetzlich zurichteten und die (wie schrecklich!) immer ganz vorschriftsgemäss knackten, wenn man sie zerdrückte. Aber Spaghetti und Flöhe gehören eben auch zum neapolitanischen Zauber.

Und nun blühen die Glyzinien schon bald wieder, und diesmal wird mir sicher das Herz noch viel schwerer als im vorigen Frühling. Abschied zu nehmen von meinem schwierigen Kleinen, den ich jetzt von Herzen gern habe, vom weiten blauen Meer und dem noch weitem Himmel, das fällt mir schwer. Aber eigentlich freue ich mich doch darauf, heimzukommen, alle die bekannten Gesichter wieder zu sehen, eine Schulstube voll Kinder

zu haben, und hoffentlich kommt ihnen jetzt dann das zugute, was ich hier an Geduld und Selbstbeherrschung gelernt habe. Aber am meisten freue ich mich auf die Heimreise. Rom, Orvieto, Perugia, Assisi, Florenz ! Ich bin halt doch ein Glückspilz !
Küthi Gfeller.

Was kann ich tun für den Frieden auf Erden ?
Versuchen, ein besserer Mensch zu werden.

Em. V.

Eine einzigartige Stelle

Traurig, dass die schönen Skiferien zu Ende seien, fuhr ich dem grauen Basel zu. Zu Hause wurde ich mit den Worten empfangen : « Du hast eine grossartige Stelle in Aussicht ! Eine Lehrerin wird nach Parsenn gesucht. Sie muss Ski und Schlittschuh fahren können. » Wie vom Himmel kam mir dieses Angebot. Einige Tage später fuhr ich schon hinauf ins Bündnerland.

Jetzt wohne ich bereits einige Wochen auf Weissfluhjoch, der Endstation der Parsennbahn. Täglich kann ich den Blick auf die schönste Schneelandschaft und eine grossartige Rundschau auf die Bündner Alpen geniessen, sei es bei Sonnenaufgang, in der warmen Mittagssonne, in der Abendbeleuchtung oder gar bei Mondenschein.

Doch ich tat gut daran, mir nicht alles so rosig vorzustellen. Meine Aufgabe besteht darin, die zwei Kinder des Restaurantbesitzers, einen sechsjährigen Knaben und ein achtjähriges Mädchen, zu betreuen und dieses zu unterrichten. Als Kinderfräulein, sei es auf 2660 Meter Höhe oder sonst irgendwo auf der Welt, ist man den ganzen Tag an die Kinder gebunden. Ich schlafe mit ihnen im selben Zimmer. Am Morgen bin ich ihnen beim Aufstehen behilflich. Das Frühstück, wie auch die übrigen Mahlzeiten, nehmen wir im Restaurant ein. 9 bis 11 Uhr täglich ist Schule. Nachmittags gehe ich mit meinen Zöglingen meist Ski fahren. Wir machen kleinere und grössere Abfahrten und lassen uns dann bequem vom Bähnchen wieder hinaufführen. Die Kinder sind schon kleine « Skikanonen », so dass das Fahren auch für mich ein Vergnügen ist. Zuweilen gehen wir auch schlitteln oder Schlittschuh laufen. Gegen Abend heisst es nochmals eine Stunde auf der Schulbank sitzen. Wenn die Kinder abends oder bei schlechtem Wetter zu Hause sind und spielen oder sich sonstwie betätigen, sitze ich dabei und stricke, leite sie zu Handfertigkeiten an oder spiele mit ihnen. Sind sie dann wohl in ihren Bettlein versorgt, so nehme ich mit den Serviertöchtern das Nachtessen ein und bin endlich frei. Allerdings ist das Restaurant der einzige Aufenthaltsraum.

Nun kann man sich denken, dass die Erziehung der Kinder ziemlich darunter leidet, wenn sie in einem Restaurantsbetrieb aufwachsen und von den vielen Engländern und andern Parsenn-Fahrern verwöhnt, bewundert, photographiert, ja sogar gefilmt werden. Die Kleinen bestellen z. B. oft ihre Menus. Dückt sie ihr Sirup zu kalt, so wird heisses Wasser zugegossen, finden sie ihn wieder zu warm, wird eben wieder Eis nachbestellt.

Ein anderer Punkt ist die Freizeit. Sie besteht aus einem Nachmittag in der Woche, ist aber schon um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr zu Ende. Abends kann man nie